

Forst, Rainer

Article — Published Version

[Book Review] Der Grund der Begründung, oder: Vernunft und Lebenswelt

Deutsche Zeitschrift für Philosophie

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Forst, Rainer (2019) : [Book Review] Der Grund der Begründung, oder: Vernunft und Lebenswelt, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, ISSN 2192-1482, De Gruyter, Berlin, Vol. 67, Iss. 2, pp. 313-316,
<https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0026>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/209689>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Rainer Forst*

Der Grund der Begründung, oder: Vernunft und Lebenswelt

<https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0026>

Julian Nida-Rümelin. *Humanistische Reflexionen*, Berlin, Suhrkamp, 2016, 474 S.

In seinen *Humanistischen Reflexionen* versammelt Julian Nida-Rümelin aktuelle sowie bereits früher publizierte Texte, die das ganze Spektrum seiner Philosophie abdecken, das von erkenntnistheoretischen Überlegungen über die praktische und politische Philosophie bis zu Fragen der Bildungspolitik reicht. Mit dem Begriff des Humanismus ist weniger ein Ansatz bezeichnet, der sich an der Tradition dieses Begriffs orientiert oder an einer ontologischen Sonderstellung des Menschen gegenüber anderen Lebewesen festmacht, als ein Denken, das die menschliche Lebensform insgesamt durch die Trias von Freiheit, Rationalität und Verantwortung gekennzeichnet sieht, die (bei aller Kritik an Kant, die im Einzelnen geübt wird) klassisch kantisch auf die Würde des Menschen als Selbstzweck (353) zurückgeht. Aus dieser Perspektive erscheinen naturalistische Ansätze als reduktionistisch und antihumanistisch, ebenso wie „postmoderne“ Ansätze, die die Normativität unseres Selbstverständnisses als sich an Gründen orientierende, autonome Subjekte nicht angemessen in den Blick nehmen.

Der Kern dieser Philosophie liegt in der Art, wie jene Normativität der Form des Lebens begründender, rechtfertigender Wesen rekonstruiert wird. Er besteht in dem, was Nida-Rümelin in einer Argumentationslinie, die von Aristoteles über Wittgenstein zu McDowell und anderen zeitgenössischen Varianten des Realismus (etwa Scanlon und Larmore) führt, einen „unaufgeregten Realismus“ (30) nennt. Er ist unaufgereggt, weil er für die Behauptung, dass unsere theoretischen oder praktischen Überzeugungen gut begründet sind und sich auf das beziehen, was „tatsächlich der Fall ist“ (31), keine epistemologischen Sonderzugänge zu einer aufwändig ontologisch vorauszusetzenden Superrealität erfinden muss, sondern im Sinne eines „universellen epistemologischen Immanentismus“ (94) auf den „robusten Realismus unserer Lebenswelt“ (33) vertraut. Diesen Realismus, so Nida-Rümelin, verkennen empiristische, insbesondere subjektivistische oder naturalistische philosophische Ansätze ebenso wie rationalistische Reduktionismen, die die Pluralität gelebter Begründungsformen auf (wenige) Vernunftprinzipien herunterrechnen wollen.

*Kontakt: Rainer Forst, forst@em.uni-frankfurt.de.

Nun hat, wie Nida-Rümelin mit Wittgenstein sagt, der vernünftige Mensch bestimmte Zweifel nicht – aber bestimmte andere Zweifel hat er doch und sollte sie auch haben. Wann ist ein solcher Zweifel berechtigt, und wie kommt er begründet zur Ruhe? Hier bietet Nida-Rümelins lebensweltlicher Immanentismus eine Antwort an, die zwei wesentliche Aspekte hat: eine Kohärenztheorie der Begründung sowie die begründungslogisch fundamentale Annahme unbezweifelnder bzw. unbezweifelbarer Gewissheiten.

Zunächst zur Kohärenztheorie, die primär in Bezug auf moralische Begründung ausgeführt wird, welche laut Nida-Rümelin aber nicht als Sonderfall der Begründung zu behandeln ist, da der Realismus in Bezug auf theoretische wie auch praktische Fragen homolog zu verstehen sei – eine der wichtigen Pointen seines Ansatzes. Demnach ist die wesentliche Tätigkeit des Begründens die der Herstellung von Kohärenz zwischen unterschiedlichen Überzeugungen und Aspekten – etwa zwischen verschiedenen normativen Begriffen und Kriterien wie individuellen Rechten, bestehenden Verpflichtungen, allgemeinen Pflichten und Prinzipien (56–57). Kohärenz herzustellen bedeutet dabei nicht nur, diese unterschiedlichen Gesichtspunkte in ein widerspruchsfreies System zu bringen, sondern auch zu beurteilen, welcher Aspekt in welchem praktischen Fall Priorität haben sollte, etwa bei Fragen der Gerechtigkeit: „Fragen der Gerechtigkeit lassen sich nicht auf solche des Nutzenmaßes reduzieren“ (59). Damit aber, so sei eingewandt, wird sich der Utilitarist nicht gerne abfinden, und er müsste dafür nicht die Methode der Kohärenz ablehnen, er würde sie nur ganz anders anwenden und die genannten Gesichtspunkte nach unterschiedlichen Nutzenkalkülen definieren und ordnen. Wo liegt sein Fehler? Welche moralischen Tatsachen übersieht er?

Die Antwort des kantischen Konstruktivismus möchte Nida-Rümelin nicht geben, denn diese bestünde darin, sich an Prinzipien der praktischen Vernunft zu orientieren, die für bestimmte Normen bestimmte Begründungskriterien vorsehen, so dass eine Gerechtigkeitsnorm, die für alle gleichermaßen gelten soll, nicht als gerechtfertigt gelten kann, wenn sie gerechtfertigte Ansprüche Einzelner einem kollektiven Nutzenkalkül unterordnet. Anders als Nida-Rümelin glaubt, muss eine solche Theorie nicht alle praktischen Fragen, etwa solche des guten Lebens, im Sinne kategorischer Imperative begründen, da unterschiedliche Kontexte der Rechtfertigung mit unterschiedlichen Begründungsprinzipien einhergehen. So mögen seine Einwände gegen Korsgaards Theorie berechtigt sein, die nur kategorische Imperative als echte (besser: autonome) Begründungen ansieht und dies in einem Modell der Selbstkonstitution verankert (110–111). Der Konstruktivismus von Rawls hingegen wird von Nida-Rümelin eher konventionalistisch im Sinne eines „Arrangements zum wechselseitigen Vorteil“ (36) oder einer „Interpretation der je gegebenen Regularitäten einer politischen Praxis“ (107) gedeutet,

was dem kantischen Charakter von Rawls' unterschiedlichen Versionen des Konstruktivismus nicht gerecht wird.

Zudem scheint es so, als könne der moralische Realist Nida-Rümelin, der sich von Rawls distanziert, selbst einen gewissen, vielleicht sogar fundamentalen Konventionalismus nicht vermeiden. Dies zeigt sich dort, wo der zweite Aspekt seiner Begründungstheorie, der Topos lebensweltlicher Gewissheit, ins Spiel kommt: denn die Antwort auf die Frage des Utilitaristen, weshalb seine Kohärenzvorstellung nicht hinreichend begründet ist, die Nida-Rümelins Theorie gibt, verweist auf die Notwendigkeit, Kohärenz in Bezug auf die „Vereinbarkeit mit unaufgebbaren erscheinenden Elementen unseres normativen Überzeugungssystems“ (55) herzustellen. Diese stellen sozusagen den Anker im lebensweltlichen Begründungsgefüge dar, und entsprechend stark fällt die Betonung aus, dass Begründungen „ihren Ausgangspunkt in Unbezweifeltem“ (91), in Elementen „unserer“ Lebensform haben, „die einen robusten empirischen wie normativen Realismus aufweist“ (ebd.): „Begründungen haben ein Ende in nicht mehr hinterfragbarem, aber Geteiltem“ (96). An solchen normativen Gewissheiten scheitert der Utilitarismus nach Nida-Rümelin.

Man muss kein an Adorno geschulter „globaler Skeptiker“ sein, um genauer nach dem Zusammenhang von lebensweltlicher Gewissheit und Vernunft zu fragen, auf die der Humanismus Nida-Rümelins setzt. Sind die nicht hinterfragten Grundüberzeugungen in einer Gesellschaft (oder der ganzen Menschheit?) deshalb Ausgangspunkt unserer vernünftigen Begründungspraxis, weil sie allgemein geteilt sind, oder sind sie allgemein geteilt oder teilbar, weil sie nach Rationalitätsprinzipien gut begründbar sind? Wenn auf diese Geltungsfrage die Antwort des Zugriffs auf eine eigene Welt platonischer Wahrheiten verstellt ist, bieten sich ein konventionalistischer und ein konstruktivistischer Weg an. Der erste setzt auf eingelebte Gewissheiten, der zweite auf Vernunftprinzipien, die sich einer transzendentalen Reflexion verdanken. Und da Nida-Rümelin den konstruktivistischen Weg nicht gehen will, auch nicht in der diskurstheoretischen Variante, muss er auf Gewissheiten zurückgehen, die einen lebensweltlich-empirischen Charakter haben.

Dies zeigt sich an nicht wenigen Stellen des Buches; etwa dort, wo über das „Selbstverständliche“ lebensweltlicher Realität gesprochen wird: „Selbstverständlich ist die Diskriminierung einer Person aufgrund ihrer Hautfarbe unzulässig“ (33). Oder wenn gegen die Moralskepsis argumentiert wird: „Die Verständigungspraktiken funktionieren ziemlich gut, nicht nur innerhalb einer Gesellschaft, sondern auch international“ (40). Dass an anderer Stelle in dem Buch, wo beispielsweise die mangelnde Legitimität globaler Institutionen kritisiert wird (438), an diesem Funktionieren selbst Zweifel geübt werden, zeigt, wie die Argumentation zwischen faktischer und autonomer Normativität changiert.

Auch dort, wo tiefgreifende kulturelle Unterschiede über das „Unbezweifelbare“ (mit dem Verweis auf den Nationalsozialismus) erörtert werden (124), zeigt sich dies. Denn zuweilen kann gerade das, was in einer Gesellschaft als unbezweifelbar gilt, normativ falsch sein – und das, was in einer Gesellschaft oder international bezweifelt wird, kann moralisch richtig sein. Solche Aufregungen muss der unaufgeregte Realismus zulassen, aber dafür bräuchte es, wie es scheint, eine weitergehende methodische Distanzierung von den Gewissheiten oder Ungewissheiten lebensweltlicher Art. Das, was dem einen selbstverständlich ist, ist es der anderen nicht, und sollte es vielleicht auch nicht sein.

Um die Prinzipien solcher Distanzierung zu begründen, muss, wie Apel und Habermas gezeigt haben, der Boden der Lebenswelt nicht verlassen werden. Es müssen nur die in sie eingelassenen Prinzipien kommunikativer Verständigung oder Rechtfertigung rekonstruiert und kritisch extrapoliert werden. An den Stellen, an denen Nida-Rümelin die Moral wechselseitiger Anerkennung diskutiert, die „tief in unsere alltägliche Kommunikationspraxis eingewoben“ (324) ist, sind die Ansätze dazu deutlich sichtbar. Sie stehen aber in einer starken Spannung zu dem Kern des Ansatzes.

Es gehört zur kritischen Tradition des Humanismus, an moralischen Wahrheiten und Prinzipien festzuhalten, unabhängig davon, ob sie als selbstverständlich gelten oder nicht. Dies gilt auch für Nida-Rümelins Variante, wie viele Argumente des Buches zeigen. Aber dafür muss die Vernunft eine Kraft haben, die sich von lebensweltlichen Gewissheiten distanziert, auch von den scheinbar gewissesten. Im Kontext der Utilitarismuskussion betont Nida-Rümelin hingegen, dass die Grundlagen unserer moralischen Urteile und Argumente nicht in Frage gestellt werden können: „Im Konflikt zwischen Lebenswelt und Theorie verliert immer die Theorie“ (195). Aber es gibt Situationen, in denen der utilitaristische Ökonomismus, den Nida-Rümelin an anderer Stelle kritisiert, in das ethische Feingewebe der Gesellschaft eingedrungen ist, von Rassismus oder Sexismus zu schweigen, deren lebensweltliche Verankerung so schwer zu überwinden scheint. Dann hoffen wir, dass die Theorie gewinnt, sofern sie eine kritische ist.